

Werk

Titel: Wanderungen und Schicksale von Johann Caspar Steube Schuhmacher- und italiän. Spr

Autor: Steube, Johann Caspar

Verlag: Verf.

Ort: Gotha

Jahr: 1791

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN313158355

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313158355>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313158355>

LOG Id: LOG_0039

LOG Titel: Zwey und dreysigstes Kapitel. - Die Wallachen.

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Wallachisch	Italiänisch	Deutsch
pringi	prendi	nimm
Ozzeli	Acetto	Essig
Val	Valle	das Thal
acro	agro	sauer
Pietinae	Pettine	der Kamm
Pilago	Rifo	der Reis

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die Wallachen.

Die Männer tragen ihre Haare über der Stirne in zwey gleiche Theile getheilt, welche auf beyden Seiten oftmalß weit unter das Kinn herab hängen. Viele betrachten es als Schönheit, dieselben in Knoten zu binden. Den Bart über der Oberlippe lassen sie fast alle wachsen, das Kinn aber gewöhnlich, bis ohngefähr ins funfzigste Jahr scheeren, welchen Dienst sie sich einander wechselsweise, mit ihren, von den Zigeunern verfertigten Brodmessern, thun; wenn sie



Ein Wallach und eine Wallachin.



Ein Wallach im Birsen-Mantel.



sie aber ins Alter kommen, so lassen sie die Bärs-
 te wachsen, welche oftmals bis auf ihren Gür-
 tel herab hängen. Da ihre Popen keine Ge-
 burtsregister führen, so wissen sie niemals, wie
 alt sie sind, und wenn man daher einen alten
 Wallachen fragt, wie alt er sey, so wird er et-
 wa antworten: weil der Türke Zemiswar inne
 hatte, so war ich schon ein Knabe, der das Vieh
 hütete, oder: als der Canal gegraben wurde,
 war ich eben alt genug, um heyrathen zu kön-
 nen, und daraus kann sich dann der Fragende
 die Höhe seines Alters nach Belieben erklären.
 Unter dem weiblichen Geschlechte findet man oft
 wohlgebildete, und nur sehr selten sieht man
 eine Pockennarbige unter ihnen, noch weniger
 solche, die durch diese Krankheit Schaden an
 den Augen oder an andern Gliedern gelitten
 hätten, welches sie wohl ihrer ungekünstelten
 Erziehung zu verdanken haben mögen.

Die Kleidung der Wallachen besteht in einem
 sehr kurzen Hemde, welches sie nicht in die
 Beinkleider verbergen, sondern über dieselben
 herabhängen lassen, und in langen Beinklei-
 dern, welche im Sommer von hansenen, im

Winter aber von weißem wollenen groben Tuche sind. Noch haben sie in der letztern Jahreszeit eine Art Mantel, die sie *Kepperneck* nennen, und die aus einem länglicht 4eckigtem groben weißen Tuche verfertigt, und die Kragen anstatt der Treßen, mit Abschnitzeln von rothen, blauen gelben, oder andern farbigen Tuche besetzt sind; im Regenwetter aber bedienen sie sich eines andern, der ihnen nichts kostet, als die Mühe ihn zu verfertigen: nemlich es sind lange Binsen, deren äußerste Spitzen sie an einem Bindfaden befestigen, und so ganz frey herunter hängend sie besser vor dem Regen schützet, als einer den sie für Geld kaufen müssen. Ihre Füße beschuhen sie auch sehr einfach, erst wickeln sie solche in eine Art dicker wollener Zeuge, nehmen dann ein länglicht 4eckiges Stück an der Sonne gegerbten Leders, welches auf allen vier Ecken umgebogen, auf den Seiten mit einem Messer durchstoichen ist, und durch diese Oeffnungen Riemen gezogen sind, mit welchen sie solche um die Füße befestigen. Diese Art Schuhe nennen sie *Oppinschen*, und gleichen gänzlich denen, die man an den römischen Antiken siehet.

Ein breiter Riemen, dessen Schönheit durch die größere oder kleinere Anzahl von messingenen Knöpfen bestimmt wird, welche rings herum befestigt sind; hält ihr kurzes Hemde zusammen und dient ihnen zugleich dazu, ihre Messer und Gabeln daran zu stecken; vorne herunter hängt ihr Geldbeutel, Feuerstahl, Taback und Zunder, welches die jungen Stutzer noch mit eisernen Kettchen und verschiedenen Schnuren Glasperlen vermehren. Den Kopf stecken sie in eine Pelzmütze, welche sie Clubuz nennen, da denn die Vornehmern welche von schwarzen Lammfellen haben, die Aermern sind zufrieden, wenn sie solche nur mit einem Streif von schwarzen Lammfellen besetzen können.

Die Kleidung der Frauenspersonen ist bey nahe noch einfacher. Ueber ihr Hemde, das bis auf die Füße reicht, binden sie 2 Stückgen dunkelfarbig wollenes Zeug, welches mit einer Einfassung, mit langen bis auf die Füße herabhängenden wollenen Faden von allerhand Farben, besetzt ist. Diese beyden Lätzchen binden sie mit einem wollenen Bande um den Leib; einige die reicher sind, tragen vorne ein seide-

nes Lätzchen, ja man hat einige wenige, die beyde Schürzchen vorne und hinten, von Seide haben. Ausserdem tragen sie bey kaltem Wetter ein kurzes Korset ohne Ermel, welches ihnen wohl den Rücken, nicht aber die Brust warm hält, denn es ist durchaus ganz offen; auch giebt es einige, die im Winter einen langen Pelz von Lamms- oder Schaaffellen tragen. Die Wallachinnen sind zu Hause meistens barfuß, nur wenn sie in die Stadt oder in die Kirche gehen, haben sie kurze Stiefeln entweder von gelben oder rothen Saffian, welche sie aber bey dem geringsten schmutzigen Wege ausziehen, und sich, um ihre Hemden nicht zu besudeln, so hoch aufschürzen, daß sie oft weit mehr als die Waden sehen lassen. Da sie nicht die geringste Tasche haben, um etwas zu verbergen, so vertritt ihnen ihr Busen diese Stelle, worein sie alles thun was sie nur immer kaufen; auch oft wenn sie im Frühjahre einige junge Tauben oder Hühner zu Märkte tragen, genießen diese das Glück, so lange in ihrem Busen zu sitzen, bis sie von jemanden erhandelt werden, der sie dann selbst herausnehmen kann,

ohne

ohne daß sie etwas mehr dabey denken sollten, als daß man die Hühnerchen oder Täubchen heraus nimmt. So lange sie ledig sind, gehen sie mit bloßen Köpfen oder geflochtenen Haaren, die Verheyratheten aber bedecken sich an manchen Orten mit einer Art von gestreiftem Zunge, auch zuweilen mit feiner Leinwand, welche sie so in Falten legen, daß es eine Art von Haube macht. Erwachsene Mädchen sowohl, als verheyrathete Frauen, suchen ihre Reize durch den Puß zu erheben, welches die Mädchen durch ihre Haarsflechten, in welche sie einige Schnuren grüner, rother, gelber, und anderer farbigten Glasperlen mit einflechten, zu bewürken glauben: die andern behängen ihre Kopftücher mit geringen Münzen, doch müssen es Silbermünzen seyn, welches gewöhnlich Groschen, oder türkische Aspers sind; doch giebt es auch hin und wieder einige, welche Kränze von Siebenzehnern oder Kopfstücken haben. Auch der Busen wird mit Geld, Corallen oder Glasperlen geschmückt; und die Zigeuner verdienen sich manchen Kreuzer für Ohrengehänge. Einige unter ihnen tragen auch auf ihren Jahr-

märkten, Kirchmessen 2c. Hemden, die mit bunten wollenen Garne, Seide und falschem Golde ausgenäht sind; ja ihre Eitelkeit geht so weit, daß die Mädchen, um auf ihren Bällen zu brilliren, oft die Geld- und Glasperlen-Schnuren gegen eine kleine Erkenntlichkeit von solchen borgen, die durch irgend einen Umstand verhindert werden, an dem Tanze Theil nehmen zu können. Dieses dient also zu einem deutlichen Beweise, daß sie auch Evens Kinder sind.

In Ansehung der Religion bekennen sich die Wallachen zum Christenthume, und hängen der griechischen Liturgie an; zwar findet man auch viele Katholicken, so wie auch eine nicht unbedeutliche Anzahl unirten Griechen unter ihnen; doch wollen sich die Proselyten, trotz aller Mühe, die sich die Missionaire geben, nicht recht mehren, und kommen mit den andern Nicht-unirten gar nicht in Vergleichung.

Die Wallachen verheyrathen sich gewöhnlich sehr jung, so daß manches Mädchen, noch ehe sie das 13te Jahr vorüber hat, schon zur Ehe begehrt wird. Die Vertrauten des Jünglings, in Ansehung seiner Liebe, sind immer seine Eltern,

tern, welche, so ferne sie ihm nicht schon eine Braut auserlesen haben, sogleich mit den Eltern des Mädchens in Unterhandlung treten. Hier wird nun um das Mädchen wie um ein anderes Grundstück gehandelt, und da es die Eltern des Bräutigams für baares Geld erstehen müssen, so kommen bey der Forderung die mindern oder mehreren Reitze der Braut allemal mit in Anschlag, doch beträgt das Kaufpretium für rechte artige Mädchen gemeiniglich nicht mehr als 30 bis 40 Gulden, für die minder schönen ist es verhältnißmäßig. Nach geschlossenem Contracte setzen sie eine Zeit zum Beylager fest, welche gewöhnlich nicht über 2 bis 3 Wochen beträgt, sind diese verstrichen, und die Braut hat wichtige Gründe, das Beylager zu verschieben, so wird ihr vom Bräutigam noch eine Zeit von 14 Tagen eingeräumt; allein nach Verfließung dieser 2ten Frist ist gewöhnlich die Diskretion des Bräutigams erschöpft, und die Cérémonie muß vollzogen werden.

Trifft sich, daß die Eltern die Braut versagen, weil ihnen der Bräutigam nicht gefällt, oder, um einen bessern Käufer abzuwarten, so

geschieht es nicht selten, daß die Braut entführt wird, wo sie sich nicht weit zu entfernen brauchen, sondern wenn sie nur einige hundert Schritte mit dem Bräutigam gegangen ist, so lassen sie es den Brauteltern zu wissen thun; und man weiß keinen Fall anzuführen, wo das Mädchen nach einer Entführung einem andern zu Theil geworden wäre; denn gewöhnlich wird es durch den Popen vermittelt, welcher durch ein Geschenk dazu erkaufte wird. Sind die Brauteltern unerbittlich, so bleibt den jungen Leuten nichts übrig, als sich in einem andern Dorfe nieder zu lassen. Findet aber die Liebe kein Hinderniß, so erscheint der Bräutigam am bestimmten Trauungstage, von seinen Eltern, Geschwistern und Freunden begleitet, vor dem Hause der Verlobten, tritt jedoch nicht über die Schwelle, sondern die Braut kömmt mit verschleiertem Gesichte heraus, beurlaubt sich von ihren Eltern und Freunden, unter vielen Thränen, welche sie zärtlich küßt, desgleichen auch die Anwesenden, und jeder der ihr auf dem Wege bis zur Befelika (Kirche) begegnet, erhält einen Brautkuß. Dort knien sie vor dem

dem Altare, den sie 'Anion Byma nennen, nieder, und halten während der ganzen Ceremonie brennende Kerzen in den Händen. Die ganze Ceremonie selbst besteht in verschiedenen Gebets- und Ermahnungsformeln, wovon diese: *bula fia mic o mare, aggia com j est' aggia trebe si cigna*, die sonderbarste ist, die ich weder übersetzen, noch viel weniger erklären mag. Nachdem die Braut den Ring erhalten, und der Pope den Verlobten Kränze von wohlriechenden Kräutern und Blumen auf das Haupt gesetzt hat, so werfen die Reichern einige Kreuzer oder Silbergroschen, die Aermern aber Nüsse, gedörrtes Obst, und andere Kleinigkeiten unter die Leute aus. Nach Endigung der Trauung wird die Braut in das Haus des Gemahls begleitet, wo sie jedoch an der zubereiteten Tafel keinen Platz nimmt, sondern in Gesellschaft ihrer Freundinnen und Bekannten bleibt. Beim Weggehen wünscht jeder der Anwesenden der Braut Glück, Gesundheit und recht viele Kinder, welches sie allemal mit einem Kusse erwidert; worauf sie mit etwas Gelde beschenkt wird, das aber selten über ein sieben, zehn

zehn Kreuzerstück beträgt. Sobald sich der Mann alleine mit ihr befindet, so hält er ihr, ehe er sich seiner ehelichen Rechte bedient, eine kurze Vermahnung, in Betreff ihrer Abhängigkeit von ihm, der Sorgfalt des Hauswesens und der Kinderzucht, so er von ihr erwartet.

Auf dem zweyten Gastmahle, welches den folgenden Tag gegeben wird, sitzt die junge Frau mit zu Tische; während der Tafel kommt die Mitgift der Braut an, welche im Vannate gewöhnlich in Kühen und Schweinen besteht, doch bekommen sie auch gemeiniglich einen kupfernen Kessel, welches ihr einziges Stück Hausrath von Werth ist, und das allemal der Knes (Schulze) mitnimmt, wenn sie die Herrschaftlichen Gefälle nicht bezahlen können, oder nicht bezahlen wollen, so daß derselbe oft seine ganze Stube voll Kessel hat, die aber von den in Nest stehenden bald wieder eingelöst werden, da sie dieselben nicht einen Tag entbehren können. Bey der gewöhnlichen Mahlzeit der Wallachen sitzen ihre Frauen nicht mit zu Tische, sondern speisen fast immer, ohne daß sie die Arbeit, mit
der

der sie beschäftigt sind, dabey aus den Händen legen. Ihre gewöhnliche Speise besteht in Bohnen, die sie fast immer in dem Topfe, worin sie gekocht sind, austischen, ohne sich die Mühe zu geben, solche erst in eine Schüssel zu thun; sie setzen sich um denselben herum, und ihre Simplicität geht so weit, daß eine Familie von 6 bis 8 Personen nur einen Löffel braucht. Der Hausvater, oder in Ermangelung desselben, der älteste von den Gebrüdern hat das Recht den ersten Löffel voll zu nehmen, den er nachgehends wieder in den Topf steckt, wo ihn dann der Folgende nimmt, und so geht es fort, bis die Reihe wieder an den ersten kommt. Wenn sie keine Fasten haben, so essen sie gerne Schweinesfleisch, welches sie allem andern vorziehen, doch verzehren sie auch eine Menge Lämmer, die im Bannate so wohlfeil sind, daß man eins, welches schon 2 bis 3 Zoll lange Hörner hat, um 12 bis 16 Kreuzer kauft.

Es ist den wallachischen Popen wohl erlaubt zu heurathen, aber nicht mehr als einmal, wenn sie zur zweyten Ehe schreiten wollen, so müssen sie Verzicht auf ihre Popenstelle thun, und sich ihrer

ihrer Hände Arbeit nähren, welches wir an unserm Priester zu Katai gesehen haben, der, sobald seine Gemahlin starb, nicht säumte, sein Popenkleid abzulegen, und sein Feld zu bauen, um eine andere Frau heurathen zu dürfen.

Die Wallachinnen gebähren sehr leicht. Zwey oder drey Tage nach der Geburt können sie ihren Geschäften wieder vorstehen. Ihre Kinder werden gar nicht verzärtelt, denn gleich nach der Geburt werden sie, zur Winterszeit in warmen, zur Sommerszeit aber in kaltem Wasser gebadet, welches sie täglich 2 bis 3mal wiederholen. Von Windeln wissen sie nichts, eine Schachtel von Baumrinden mit ein wenig Heu angefüllt, ist die Wiege für ihre kleinen Kinder; an dem Rande dieser Wiege bohren sie Löcher, durch welche sie eine Schnure ziehen, die über dem Kinde zusammen läuft, und an einem Nagel an der Decke befestigt ist. Will das Kind aufwachen, so geben sie dieser Schachtel einen Stoß, wovon dieselbe lange Zeit in Bewegung bleibt, und sie also nicht verhindert werden, ihre Arbeit fortzusetzen. Mehrmalen sieht man, daß eine Wallachin die Wiege mit dem

dem Kinde auf dem Rücken, ihr Feldgeräthe auf dem Kopfe, und den Hocken in das Band, das ihr Hemde und die Schürzchen zusammen hält, gesteckt hat, und so den ganzen Weg bis ins Feld, oder in den Weinberg spinnt. Zuweilen bedienen sie sich auch der Mulden, um ihre Kinder darein zu legen, welches zugleich ihr Back- oder Waschtrog ist.

Ihre Kinder kriegen nackend auf dem Boden herum, bis sie von sich selbst laufen lernen, welches gar oft vor dem ersten Jahre geschieht. Selten sieht man ein krankes Kind unter ihnen, und wenn allenfalls einem etwas fehlt, so curiren sie es auf die einfachste Art. Aber zu bedauern sind die kleinen Kinder, wenn sie in der Fasten erkranken, denn sobald sie gewöhnt sind, darf ihnen die Mutter keine Milchspeisen geben, sondern auch die unschuldigen Kleinen müssen sich der Fasten unterwerfen. Die Kleidung der Kinder ist äusserst schmutzig, denn oftmals ziehen ihnen die Eltern ihr Hemde gar nicht aus, um es zu wechseln, sondern lassen ihnen solches so lange tragen, bis es ihnen vom Leibe fällt. Nicht leicht wird eine Wallachin wärten, bis
 K ihre

Kinder von den natürlichen Pocken angegriffen werden, sondern sobald sie nur erfährt, daß es gutartige Pocken giebt, welche sie bubat al mare nennen, so werden den Kindern dieselben eingeimpfet, welches sie auf die einfachste Art verrichten. Sobald sie wissen, daß es keine bubat al mica, nemlich bössartige Pocken sind, so kaufen sie um einen Kreuzer oder Peltrocken, Pockenmaterie, ritzen den Arm des Kindes ein wenig auf, lassen die Pockenmaterie hinein rin-
 nen, binden es mit einem schmutzigen Lappen zu, und das ist alles was sie dabey thun. Nicht im mindesten werden deswegen die Nahrungsmittel verändert; sich selbst überlassen laufen die Kinder auf den Gassen herum, ohne daß sich die Eltern weder um die Blattern, noch auch um das Fieber bekümmern. Sobald die Knaben nur ein wenig erwachsen sind, so werden sie zum Viehhüten angehalten, allein hier legen sie auch den Grund zu allen den Lastern, welche dem Hirtenleben eigen zu seyn pflegen; sie fangen schon klein an zu stehlen, und bringen es sehr bald zur Vollkommenheit: denn zuweilen sind die Knaben von 7 bis 10 Jahren geschickt genug,

genug, einen Bienenstock, oder ein Lamm zu entwenden, bis sie es wagen etwas größeres zu unternehmen. Nicht selten geschieht es, daß einer, der zur Vollkommenheit im Stehlen gelangt ist, sich zu einer Räuberbande schlägt, welche mit ihrem Anführer, den sie H a r a m b a s s a nennen, oft in ganzen Scharen herumstreiffen, und sich vorzüglich die Gebürge von Mehadia und Karansebes zu ihrem Aufenthalte wählen. Bey meinem Aufenthalte zu Mehadia trug sich zu, daß ein solcher Trupp Räuber, durch einen Zigeuner geleitet, noch bey hellem Tage in die Stadt fiel. Sie kamen vom jenseitigen Gebürge über die Brücke des Flusses Bellarega, plünderten einen nahe an der Brücke wohnenden Raißen, Namens Koska, rein aus, und schnitten ihm den Kopf ab, den sie in die Bellarega warfen. Seine Frau, die in Mehadia unter dem Nahmen der schönen Raißin bekannt, und die Tochter des Mehadier Protopen war, machte Lärm, worauf der H a r a m b a s s a einem seiner Leute befahl, ihr die Kehle abzuschneiden. Sey es nun, daß der Räuber, so diesen unmenschlichen Befehl erhielt, etwa

ein Bekannter dieser Frau war, oder aber durch ihre Schönheit bewogen, Mitleid mit ihr hatte, genug, er nahm anstatt der Schneide den Rücken des Messers, that als ob er ihr die Kehle abschnitte, gab ihr zu verstehen, sich nicht zu regen, und steckte sie in ein leeres Faß. Es wurde hterauf Lärm im Orte, und die beym Obristlieutenant von Hübel stehende Schildwache feuerte ihr Gewehr ab, welches die beym Amte und bey der Caserne auch thaten. Da man nun im Umfange nicht wußte, ob es Feuers- oder Wassersnoth, oder ob es Räuber waren, so wurde der Feldwebel vom Regimente Caroli, nebst einem Corporal, 2 Gefreyten und 10 Gemeinen, zu patroulliren ausgesickt. Kaum entdeckten die Räuber Weißbröcke, so gaben sie Feuer, erschossen den Corporal nebst 2 Gemeinen, und der deutsche Schornsteinfeger, der sich eben zu Mehadia befand, um die Schlöste der kaiserlichen Gebäude zu fegen, und auch hinzu gelaufen war, weil er glaubte, es wäre Feuer ausgekommen, wurde auch von ihnen getödtet. Ehe noch die Compagnie von Caroli, denn mehrere lagen nicht da in Garnison, ausrückte,

rückte, so waren sie wieder über die Brücke hinaus über; man setzte ihnen bis in die Holzungen nach, ohne daß man nur einen von ihnen hätte erwischen können, bloß der Zigeuner, der ihnen zum Wegweiser gedient hatte, wurde aufgefangen, und nach Weiskirchen zum Stabe geschickt, wo er zur Belohnung für die den Räubern erwiesene Gefälligkeit, 80 Stockschläge ad posteriora erhielt. Das gefährlichste Mordgewehr der Räuber ist der an einen starken Stiel befestigte Ciacan, welches auf der einen Seite einen ordentlichen Hammer, die Rückseite aber ein gekrümmter Haken ist. Die Walachen tragen solche Ciacans zum Staat, deren Stiele mit Blei oder Messing umwunden sind. In den Gegenden des platten Landes hört man nicht soviel von Morden, destomehr aber werden daselbst Viehdiebstähle begangen, und die Gefängnisse von Temiswar waren immer voll von diesem Diebsgesindel.

In dem einzigen Sawinkel, ohnweit dem Peterwardein - Thore, waren nur allein 103 Gefangene; jezo aber sind die Arrestanten so vertheilt worden, daß jedes der 3 Comitats,

in welche das Banat eingetheilt ist, seine ihm zufallenden Subjecte dieser Art selbst bewachen muß, und man hört jetzt in Temiswar nicht mehr so viele Ketten klirren, als vor diesem.

Die Wallachen leiden die ihnen zuerkannte Todesstrafe mit außerordentlicher Gleichgültigkeit; denn kurz darauf, als das Banat dem Königreiche Ungern einverleibt worden war, habe ich ihrer 13 auf einmal köpfen sehen, ohne daß die, welche unter dem Rabensteine gleiche Todesstrafe erwarteten, die mindeste Reue oder Furcht hätten blicken lassen; ja, drey von ihnen unterhielten sich von ihren begangenen Diebstählen, und ich hörte, daß der eine ganz kaltblütig sagte: *tatul mea j este morit agia*, mein Vater starb des nemlichen Todes. Die Weichte vor ihrem Tode halten sie deswegen vor überflüssig, weil sie, wie sie sagen, doch der Todesstrafe unterliegen müßten.

Da die Popen der Wallachen selbst sehr unwissend sind, so kann man leicht denken, daß es das Volk noch weit mehr seyn muß. Es ist wahr, man nimmt jetzt bey Abgang des Popen nicht mehr den Glöckner zum Priester, wie es ehe-

eher

ehedem oft der Fall war, sondern wer Anspruch auf Priesterwürde machen will, muß zu Neufatz studirt haben; doch habe ich zu Seuglie einen Popen gekannt, der schon 6 Jahre dieses Amt bekleidete, und sich doch erst von einem ungarischen Notarium im Lesen unterrichten ließ. Die gemeinen Wallachen und Raißen glauben ihre Schuldigkeit gethan zu haben, wenn sie das Kreuz machen, und ihr Gospodi bomiglie, welches so viel heißt, als: Gott stehe mir bey! hersagen können; doch giebt es einige wenige, die einmal des Jahrs beichten, das geschieht aber gewöhnlich nur alsdenn, wenn sie nicht viel gesündigt haben; denn weil sie die Popen, nach Verhältniß der größern oder kleinern Anzahl von Sünden, bezahlen müssen, so beichten sie lieber gar nicht, wenn sie davon eine große Menge begangen haben.

Die Fasten der Wallachen sind ausserordentlich strenge. Nicht genug, daß sie sich des Fleisches enthalten müssen, sie dürfen auch weder Butter, Käse noch Eyer essen, ja, die Wallachen in dem Gebiete von Mehadia und Caranssebes, dürfen sich nicht einmal des Oels bedienen,

nen, weil es in Säcken von Schaffellen zum Markte gebracht wird. Ein Topf voll im Wasser gekochter Fasolen, oder eine Art Bohnen, in welchen sie einige Papriken spanischen Pfeffers thun, ist ihre gewöhnliche Fastenspeise. Sogar ihren Topf, worinne sie Fleisch gekocht haben, stecken sie so lange an die Zaunspähle, bis die Fasten vorbey ist, da sie denn solche von neuem gebrauchen, und die Fastentöpfe ihre Stelle einnehmen. Wenn ein Wallache in der Fastenzeit einen Semlikka (Brod von Weizenmehl) kaufen will, so muß der Becker ihm erst heilig versichern, daß keine Milch oder Unt (Butter) darinne sey, wodurch sie sogleich unrein würden, wenn sie solche speisen. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, wie strenge sie ihre Fasten beobachten: denn da ich einmal von R a t a i nach T e m i s w a r fuhr, um bey dem Herrn von Haigel und Kirgnese Geld für den Reissbau zu holen, so schickte ich, ehe ich die Stadt verließ, einen bey mir habenden Wallachen zum Becker, um mir etwas Buttergebäckenes zu holen. Vor dem Thore verweilte ich ein wenig in dem Gasthose des Hrn. von Kugler, wo

ich

ich dem Wallachen eine Bouteille Wein reichen ließ, und als er mir sagte: *Domno non am pitto!* (Mein Herr, es fehlt mir am Brod!) so gab ich ihm, ohne an ihre große Fasten zu denken, etwas von der Butterwaare. Er ließ es sich recht wohl schmecken, bis ein Wallache, der das Gebackene kannte, ihm zurief: *Kupil al draco! non stia tu ch' am buft mare?* (Kind des Teufels! weißt du nicht, daß wir die große Fasten haben?) Nun machte mir dieser Mensch die bittersten Vorwürfe, daß ich ihn habe unrein machen wollen, und fieng an sich dermaßen zu geberden, daß ich glaubte, er würde unsinnig werden, auch beruhigte er sich nicht eher, bis er die Speise wieder von sich gegeben hatte.

— Ein andermal ritt ich von Mehadia bis Capusniel; auf meinem Rückwege konnte ich bey Bedueck nicht über das Wasser kommen, welches durch einen Gewitterregen stark angelaufen war. Ich ging also zum Knesen, um mitr von ihm ein Nachtlager auszubitten, der auch sehr erbötig war, mich nicht nur allein zu beherbergen, sondern auch Sorge für mein Pferd zu tragen. Gegen Abend merkte ich, daß mitr

außer der Versorgung meines Pferdes und des Nachlagers, noch ein wesentliches Bedürfnis mangle, nemlich eine Abendmalzeit. Ich begehrte also, gegen baare Bezahlung, etwas zu essen; allein es war Fasten, und ob ich gleich alle meine Beredsamkeit verschwendete, um ihm begreiflich zu machen, daß ich an keine Fasten gebunden sey, so half es doch nichts, sondern alles was ich zum Abendessen erhielt, war ein wenig *Kißrliza*, eine Art Brey oder Klöße von Kuferrismehl, und 3 auf den Kohlen gebratene Krebse. Wein und Racki bot mir der Knese eine Menge an; da aber noch niemals ein Tropfen Brandtwein über meine Zunge gekommen ist, und er den Wein in einem ledernen Sacke stehen hatte, so ließ ich mir einige Wassermelonen geben, woran man den Durst auch recht wohl löschen kann.

Alle Fasttage der Wallachen und Raikzen zusammen genommen, betragen viel mehr als 6 Monathe, denn außer der bukt mar, welche 8 Wochen dauert, haben sie noch die Fasten des heiligen Nicolaus, des Apostels Petri, und die der Mutter Gottes, wovon die eine 4 Wochen,

chen, die beyden andern aber 14 Tage betragen; und ausserdem fasten sie das ganze Jahr hindurch alle Mittwochen und Freytage; auch die Kranken und Kinder sind nicht davon ausgenommen, denn wie schon gesagt, wenn das Kind entwöhnt ist, so darf ihm die Mutter nichts von Butter, Eyer oder Milch zu essen geben; und eine Rindfleischsuppe, die ich 3 Tage vor Ostern einem kranken Wallachen reichen lies, wurde nicht angenommen, ohnerachtet er so krank war, daß er noch vor den Feyertagen starb.

Von den Vorurtheilen des ungarischen Pöbels in Ansehung der *Vampiren*, sind die Wallachen auch nicht frey, sondern fürchten sich ausserordentlich vor ihnen. Auch glauben die Wallachen, daß ihnen ein Unglück zustöße, wenn eine Frauensperson queer vor ihnen vorbeysinge. Deswegen geschieht es auch niemals, daß eine Wallachin vor einer Mannsperson, wenn es auch nur ein Pütsche von 12 bis 14 Jahren seyn sollte, vorüber geht, sondern sie verweilen so lange, bis sie hinter der Mannsperson weggehen können; man bemerkt aber wohl, daß diese Gewohnheit für das schöne Geschlecht

schlecht kränkend ist, denn sehr viele, wenn sie eine Mannsperson kommen sehen, machen sich ein kleines Geschäfte, und ziehen entweder ihre Schismen (Stiefelchen) aus oder an, oder verbessern etwas an ihren Schürzchen, oder nehmen sonst etwas vor, um sich so lange zu verweilen, bis die Mannsperson vorbey ist, und sie ihren Weg fortsetzen können.

Der Wallache hat beynahе seines gleichen nicht in Grausamkeit, Hartnäckigkeit und Zorn, wovon folgendes ein Beyspiel abgeben kann. Da ich einst nebst dem Regiments. Büchsenmacher von Mehadia nach Lemiswar auf der Diligenz fuhr, so begegnete uns folgender Zufall. Als wir nach Cornia, die erste Poststation, kamen, unterhielten wir uns mit dem dasigen Postmeister, während daß er uns ein Frühstück zubereiten ließ. Unter andern erzählte er uns, daß er einen sehr bösen Postknecht habe, den er doch aus der Ursache nicht entlassen könne, weil er bey ihm in Nest stünde, so daß er den Weg habe einschlagen müssen, sich von den Reisenden auch das Trinkgeld, welches gewöhnlich in einem 17 oder 20 Kreuzerstücke besteht, bezahlen

zählen zu lassen. Da wir keine Ursache hatten, an der Wahrheit zu zweifeln, so gaben wir ihm das Trinkgeld. Als wir nun fortfahren wollten, fragte uns der Postknecht, ob wir dem Postmeister etwa das Trinkgeld bezahlt hätten? und sagte, wie wir es bejahten: nun gut, so mag es mein Herr auch verdienen. Der Postmeister, der dieses hörte, ergriff sein spanisches Rohr, und gab ihm eine derbe Tracht Schläge, worauf er zwar versprach, uns zu fahren, zugleich aber eine uns unangenehme Bedingung, nemlich uns im Schlüssel *) ins Wasser zu werfen, hin-

*) So wird die ganze Poststation von Cornia bis Taraqowa genannt; es ist dieses einer von den beträchtlichsten Pässen des Bannats; auf einer Seite liegt ein tiefes Thal, in welchem ein wilder Strom sein Bette hat, auf der andern sind hohe Gebürge, welche nur einen Weg von wenig Schuhen übrig lassen; kein Geschirr kann dem andern ausweichen, und trifft sich, daß sich mehrere einander begegnen, so ist es als Gesetz anzusehen, daß der, welcher die leichteste Ladung hat, den Karren zerlegen muß, um ihn den Berg hinauf oder hinunter zu tragen, bis der andere vorüber ist.

hinzusetzte. Mit dieser Erklärung war uns, wie leicht zu erachten, nichts gedient, und wir gaben also dem Herrn Postmeister zu verstehen, er möchte die Güte haben, uns einen andern Postillion zu geben. Er ließ also, bald den Widerspenstigen durch seine Wache *) arretiren, und schickte ins Dorf, um einen andern Wallachen zu hohlen, der uns fahren sollte. Als dieser erschien, drohte ihm der Arrestant, ihn, wenn er uns fahren würde, nach seiner Befreyung aus dem Arreste ohnfehlbar zu erdrosseln. Dieser Mensch wollte uns zu gefallen, weder so bald, noch auf diese Art sein Leben beschließen, und gieng also wieder nach Hause. Wir mußten noch ganzer 2 Stunden warten, bis er einen fand, der jene Drohungen nicht achtete, weil er vielleicht auch unter der Fahne eines Harambassa gedient hatte, wie der erstere, der 8 Jahre ein Räuber gewesen war. Wir waren kaum einige hundert Schritte gefahren,

so

*) Dieser, so wie jeder andere Postmeister in den Gebürgsorten, hat zu seiner Sicherheit 6 Mann Wache vom Illyrischen Gränzregimente bey sich.

so sahen wir den Arrestanten, der der Wache entsprungen war, wie ein wildes Thier uns nachsehen. Da nun Cotia, wie alle Gebürgsorte, mit einem Zaune umgeben ist, dessen Gatterthor von jedem Durchpassirenden auf und wieder zugemacht werden muß; so sprang ich vom Postwagen, um solches aufzumachen, damit wir beym Durchfahren nicht aufgehalten würden; aber es gieng nicht so geschwinde als ich glaubte, und der Wallache hohlte uns ein, ehe wir noch durch das Thor durchkamen. Er riß sogleich den Postknecht vom Bocke herunter, und wolte den darauf sitzenden Büchsenmacher, mit einem Ciacan auf den Kopf schlagen. Bey dem Geschrey meines Reisecompagnons wendete ich mich um, zog den Degen, und gieng auf den Wallachen loß; er ließ also den Büchsenmacher, wendete sich gegen mich, und sagte: ob ich nicht wisse, daß es verboten sey den Degen zu ziehen, besonders, da er mir als einer Militärperson keinen Schaden zu thun Willens sey. Ueber diesem Wortwechsel kam die Wache dazu, der er entsprungen war, welche ihn aufs neue arretirte, und ihm Fußseisen anlegte. Der
 Posti

Postmeister bat uns, mit umzukehren, um eine species facti aufzusetzen, mit welcher er den Wallachen zum Stab nach Weiskirchen schickte; wo er 80 Stockstreichhe ad posteriora erhielt. Als wir wieder fortfuhren, und vor seinem Gefängnisse vorbehen mußten, so schäumte dieser Mensch vor Wuth, und sprang mit seinen Ketten dermaßen in die Höhe, daß wir glaubten er würde sie zerbrechen, und uns das zweyte mal verfolgen. Der Wallache, den wir zum Postillon bekommen hatten, wußte nicht gut mit dem Fahren umzugehen, wir mußten daher, weil der Weg von Cornia bis Teragowa sehr gefährlich zu passiren ist, sehr viel ausstehen, bis wir den letzten Ort erreichten.

Ohngeachtet dieser Wildheit und Hartnäckigkeit der Wallachen, haben sie doch auch ihre gute Seite. So ist zum Beyspiel das ein schöner Zug von ihnen, daß sie niemals den Namen Gottes mißbrauchen. „So wahr mein Vater gestorben ist; so wahr ich gebeitet habe, so wahr ich die Fasten gehalten;“ sind alle ihre Betheurungen, wodurch sie die Wahrheit des Gesagten zu bestätigen suchen. Doch haben sie
die

die garstige Gewohnheit, bey jedem Worte zu sagen *tuttuts mortse*, mit welchem sie freylich eben nicht mehr sagen wollen, als der schwedische Pöbel mit seinem *Dami Gabel*, oder der holländische mit seinem *Sodomi*. Ihr Gruß ist einfach, sagt aber weit mehr als unser leeres Wortgepränge; wenn sie jemanden begegnen, so sagen sie, *sanatos et pace*, Gesundheit und Friede: gegen Vornehmere bezeugen sie ihre Ehrerbietung dadurch, daß sie ihnen die Hand küssen, und dieselbe mit einer ehrfurchtsvollen Stellung an ihre Stirne drücken. Unter sich selbst nennen sie sich *moi*, sonst aber geben sie den Fremden den Tittel *Szupugne*, und *Domno*; dem schönen Geschlechte aber *Szupugnaza* und *Gongona*. Nicht leicht wird man hören, daß eine Wallachin ihre Kinder mit Scheltworten mißhandelt; und wenn ja eine, im äussersten Zorne die Worte ausstößet, *Cupilla al Draco*, oder *fanta cruce ti ascete*, Kind des Teufels, oder das heilige Kreuz möge dich treffen, so sehen es die erwachsenen Kinder als einen Vorbothen eines großen Unglücks an.

Das Andenken an ihre Toden, ist gewiß lebhafter, als bey vielen andern Nationen. So bald jemand stirbt, so wird der Todesfall sogleich durch Aushängung eines Tuches angekündigt; ist es eine ledige Person, so wird ein weißes, bey einer verheuratheten aber ein rothes ausgehängt. Sie essen und trinken in der nehmlichen Stube, und verlassen den Leichnam nicht eher, bis er begraben ist. Bey jedem Glase Wein oder Racki wird des Toden Gesundheit getrunken, und etwas davon auf den Leichnam geschüttet; sie beklagen sich über ihn, daß er sie verlassen habe, erzählen ihm alles, was sich noch an Lebensmitteln im Hause befinde, und äußern ihre Verwunderung darüber, daß er den Racki, Wein, Sprinza, Unt und Kukuruz nicht habe wollen aufzehren helfen. Ist der Verstorbene ein begüterter Mann, so werden einige Weiber gemiethet, um bey der Leiche zu weinen, an deren Geschrey sich leicht abnehmen läßt, ob sie gut oder schlecht bezahlt worden sind, denn nach Verhältniß ihrer Bezahlung weinen sie mehr oder weniger. Den folgenden Tag wird der Verstorbene in seiner gewöhnlichen Klei-

dung in den Sarg gelegt, wo sie niemals ver-
 gessen, neben die Leiche Nüsse, Birnen, Aepfel,
 Zwetschen, Pfirschen, Weintrauben, und an-
 deres Obst, auch einige Büschel wohlriechender
 Kräuter zu legen, so wie es die Jahreszeit mit
 sich zu bringen pflegt; ist es aber Winter, so
 legen sie dörres Obst hinein. Ist dieses gesche-
 hen, so gehen Freunde, Nächbaren und Be-
 kannte mit zu Grabe, ja auch ihre Feinde dür-
 fen sich nicht davon ausschließen, denn das gan-
 ze Dorf würde mit Fingern auf sie zeigen. Der
 Sarg wird allemal von den nächsten Freunden
 getragen, welche nicht ermangeln, die guten
 Eigenschaften des Verstorbenen anzurühmen.
 Neben dem Grabe wird der Sarg hingesezt,
 und mehrere brennende Lichter um denselben her-
 um. Hier fangen sie alle an erbärmlich zu we-
 nen, welches sie desto mehr verdoppeln, jemeht
 sich der Pope dem Ende der Ceremonie nähert;
 die Weiber raufen sich die Haare aus, und stel-
 len sich ganz untröstlich. Ehe der Sarg zuge-
 macht wird, welches allemal erst vor der Eins-
 sentung geschieht, küssen alle Anwesende den
 Leichnam noch einmal, welches seine gewesenen

Feinde desto inbrünstiger thun, damit er nach ihrer Meinung kein Vampir werden möge, um sie zu quälen. Der Pope ist der erste, der eine Hand voll Erde kreuzweise ins Grab wirft, welches alle Anwesende nachthun, so daß der Leichnam sehr bald bedeckt ist. Nach der Beerdigung geht jeder stillschweigend ins Haus des Verstorbenen, wo sie das Leidessen verzehren, welches bey den Reichern darinne besteht, daß ein jeder ein Glas Wein oder Racht, einen Schnitt Brod, und ein Stück Schweinefleisch bekommt, welches mit der Aussprechung des Wortes pomana dargereicht wird, worauf der, so es empfängt, antwortet: Domne dzeu fa le jente sufflattul, das heißt: Gott der Herr wolle ihm bey sich behalten; welches seine gewesenen Feinde mit vielem Ernste aussprechen, damit er ihnen nicht als Vampir das Blut ausfangen möge.

Die Trauer der Wallachen besteht darinne, daß sie für ein Altes ein ganzes Jahr, für Kinder, Brüder, oder andere Verwandte aber nicht so lange, mit bloßem Kopfe gehen, weder Regen noch Schnee, weder Frost noch Hitze,

kann

kann sie dazu bewegen ihr Haupt zu bedecken; und sie glauben ganz sicher, daß sie dadurch der Seele des Verstorbenen einen großen Dienst erzeigen. Die Wohlhabenden unterhalten zuweilen ein ganzes Jahr eine brennende Lampe auf dem Grabe des Verstorbenen. Den 3ten, 9ten, und 40sten Tag, wie auch den 3ten, 6ten, und 9ten Monath, auch am Jahrestage des Verstorbenen, pflegen sie eine Wachskerze, ein Brod, und eine Schüssel voll Kiselisca in die Kirche zu schicken, wovon jeder einen Löffel voll nimmt, und für die Seele des Verstorbenen betet. Die Frauen unterziehen sich nicht der Trauer mit bloßem Kopfe, sondern glauben, der Seele des Verstorbenen auf eine andere Art zu dienen. Sie gehen nemlich alle Sonn- und Feiertage auf den Gottesacker, knien auf das Grab des Verstorbenen, schütten etwas Wein oder Racki darauf, legen Brod und Fleisch darneben, und laden ihn durch ihr Geschrey ein, mit ihnen zu essen, klagten ihm ihre Noth, in die sie durch seinen Tod versetzt worden sind, und besingen mit trauriger Stimme die während seines Lebens genossene Glückseligkeit. Diese Trauer-

gesänge stimmen sie auch an, wenn sie sich bey ihren Geschäften an den Tod ihres Gatten erinnern, und man wird nicht leicht durch ein wallachisches Dorf gehen können, ohne eine Frau weinen oder singen zu hören. Die gewöhnlichen Klagen sind nur die: *binterce sei morit? saracca la migna!!* Ach ich Arme! warum bist du gestorben? — Sie drücken den Schmerz, den sie wegen seiner Beraubung empfinden, sehr lebhaft aus, so daß sie oft Mitleiden verdienen; sobald aber der Trauergesang geendigt ist, gehen sie wieder an ihre Arbeit, ohne sich etwas von ihrer vorigen Betrübniß merken zu lassen. Am Aller-Seelentage, welcher bey den Wallachen und Raißen allemal den Montag nach Ostern fällt, gehen alle Einwohner des Dorfes von ihrem Popen begleitet, auf den Kirchhof, streuen daselbst Bohnen, Kuchen und andere Eßwaaren auf die Gräber. Die Frauen tragen ganze Gefäße voll Weihwasser, mit welchem sie nicht allein die Gräber, sondern auch jedem, der sich ihnen nähert, besprengen. Viele bleiben bis in die Nacht daselbst, und zünden Lichter auf den Gräbern an; die meisten

aber

aber kehren in Prozeſſion in die Kirche zurück, in deren Bezirk ſie ſich mit Tänzen bis tief in die Nacht unterhalten.

Von Erbauung ihrer Häuſer, ihren Pro- ducten und Beluſtigungen.

Wenn der Wallache ein Haus bauen will, ſo iſt ſeine erſte Sorge, 4 große Bäume im Walde zu fällen, welche ihm zum Grunde des Gebäudes dienen. Dieſe Bäume legt er in ein Viereck, oder länglicht Viereck, je nachdem er das Haus haben will, zuſammen, ſo daß deren Enden einige Schuhe über einander reichen, welche daſelbſt ein wenig eingefalzet werden. Iſt dieſes geſchehen, ſo legen einige ohne weitere Umſtände einen kleinern Baum über den andern, ſo daß deſſen Enden, wie der Grund, immer einige Schuhe überraget. Kommen ſie nun an den Ort, wo das Fenſter angebracht werden ſoll, ſo machen ſie einen Einſchnitt etwa $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, und ſo tief, als es der Baum ohne zu brechen leiden kann. Dieſen legen ſie ſo, daß der Einſchnitt oben hin kommt, und den folgenden, der auf die nehmliche Art eingekerbt iſt, oben
E 4 drauf,

drauf, daß der Einschnitt unten hin auf den andern zu liegen kommt, und diese beyden machen das Fenster aus, welches sie im Winter mit einer Blase oder mit einem Bogen Pappier verkleben, und im Sommer offen stehen lassen. Auf diese Art wird immer ein Holz auf das andere gelegt, etwa wie die Meisenkasten gemacht werden, bis sie zu einer Höhe von 5 bis 6 Fuß kommen, wo sie sogleich das Dach anfügen, denn höher als 5 Schuhe ist nicht leicht ein walachisches Haus. Weil aber die aufeinander gelegten rohen Hölzer nicht allemal passen, so verschmieret sie die Spalten und Ritze mit Rühmist und andern ähnlichen Materialien. Einige, die etwas regelmäßiger bauen wollen, setzen auf jede der 4 Ecken eine etwa 5 Schuhe hohe Säule, welche gegen die beyden Wände eingesalzt ist, manche setzen auch wohl noch 2 solcher Säulen in die Mitte: dazu müssen nun freylich die auf einander kommenden Hölzer abgemessen werden; an den Enden werden sie verlohren zugehauen, damit sie in die Falze passen. Hat es nun die Höhe von 5 Schuhen erreicht, so legen sie die Latten und die Balken queer herüber:

über; die Sparren sind enger zusammen als die unstrigen, und oben mit einem hölzernen Nagel befestiget. In diese Sparren bohren sie Löcher, welche etwa einen Fuß lang von einander entfernt sind, und stecken hölzerne, etwa einen Fuß lange Flöcke hinein. Nun nehmen sie Heu, werfen es in die Höhe, daß es an diesen Flöckchen hangen bleibt, und wenn sie das mit einem Rechen eben gemacht haben, so ist das Dach fertig. Weder der Schreiner, noch Schlosser, noch Nagelschmidt, verdient etwas bey ihrem Bau; und nur selten brauchen sie ein paar Bänder, welche ihnen der Zigeuner liefert, zu ihrer Thüre (die 3, aufs höchste 4 Schuh hoch ist), denn gewöhnlich vertritt deren Stelle ein Stück von ihren Opinschen. Ihre Häuser bestehen gewöhnlich in einer Stube, das andere ist Küche und Hausflur zusammen; das Kamin besteht aus einer Flechte von Holz, welches mit Erde verkleibet ist. Da ihre Häuser so niedrig sind, daß man ganz bequem von einem Stuhle auf das Dach steigen kann, so haben viele den Gebrauch, zwey kleine Bäume von oben durch den Schornstein hinein zu lassen, welche sie neben

einander stellen und anzünden, daß sie, so wie sie unten durchs Feuer verzehrt werden, immer nachfallen und kürzer werden. Ihr Kochheerd ist selten mehr als $\frac{1}{2}$ Schuh von der Erde erhoben, auf welchem sie nicht allein kochen, sondern auch ihr Brod auf folgende Art backen. Die Armen, und das ist immer der größte Theil, schicken ihre Frauen alle Tage in die Mühle, um so viel Kukuruz zu mahlen, als zu einem Brode hinlänglich ist; unterdessen macht der Mann oder die Kinder Feuer auf dem Heerde an, sobald die Frau nach Hause kommt, bereitet sie den Teig, thut die Gluth weg, legt ihren Teig auf die heiße Stelle, deckt einen aus Erde getrockneten Deckel darüber, schürt die Kohlen um denselben herum, und ehe 2 Stunden vergehen, so ist ihr Brod gebacken, welches sie auch alsbald verzehren. Dieser Küchenheerd hat durch eine Oeffnung Gemeinschaft mit einem Ofen, der zur Winterszeit die Stube heizt. Ihre Scheuer, zur Aufbewahrung des Kukuruz, besteht aus einem 4 bis 5 Schuhe hoch geflochtenem Behältniß, welches gleichfalls mit Heu oder Stroh gedeckt ist. Auch haben sie außer
ihren

ihren Viehställen noch einen bedeckten Raum, wo der Weberstuhl und die Macki-Blase befindlich ist; und das ganze ist mit einer starken Hecke umgeben.

In Ansehung des Ackerbaues sind die Balachen noch sehr zurücke; denn wollten sie das Feld so benutzen, als sie es könnten, gewiß, sie würden ihre Produkte sehr vervielfältigen können, so aber bauen sie nur gerade so viel Kukuruz, Daana und Hanf, als sie für ihr Hauswesen brauchen; denn der wenige Weizen und etwas Wurzelwerk das sie bauen, kommt in gar keinen Betracht. Doch zeugen sie sehr viel Bohnen und Kürbisse, mit welchen letztern ihre Schweine gefüttert werden. Schade ist es, daß sie das schöne Heu, welches sie auf ihren Wiesen erzeugen, verderben lassen; es unter Schoppen oder in Scheuren zu bringen, lassen sie sich gar nicht einfallen; denn auf Wiesen, wo sie es mähen, bleibt es in Haufen den ganzen Winter durch stehen: höchstens machen sie eine Hecke von Dornen herum, um es fremden Viehe nicht preis zu geben; findet sich aber in der Nähe ein schiklicher Baum dasselbe aufzu-

be-

bewahren, so ergreifen sie gleich die Gelegenheit, schaffen es hinauf, binden es aus mit Heu gedrehten Stricken an die Aeste des Baumes fest, und lassen es daselbst so lange liegen, bis es entweder verdirbt, oder bis sie es brauchen. Die andern mit Dornen umgebenen Haufen haben beinahe gleiches Schicksal; finden die auf Weide gehenden Kühe kein Gras mehr, so wird ein Haufe nach dem andern aufgemacht, wo das Vieh denn hingeht um zu fressen, bis die Wiesen wieder mit frischem Grase bedeckt werden. Der Gebrauch, die Felder durch Dünger zu verbessern, ist ihnen gar nicht bekannt, doch ist dieses auch wegen allzugroßer Fruchtbarkeit des Bodens, so ziemlich entbehrlich. Was die Anpflanzung der Fruchtbäume betrifft, so sind sie auch sehr nachlässig, und wenn sie nicht durch verstreute Kern von selbst aufwachsen, so wird sich nicht leicht ein Wallache die Mühe nehmen, einen anzupflanzen. Ganz anders verhält sich mit den Zwetschenbäumen, die sie sehr sorgfältig pflegen, allein sie sind auch dem Racki, eine Art Brandwein, der von dieser Frucht und den Pfirschen gebrannt wird, ganz außerordent-

dents

dentlich ergeben, und man sieht daher, ganze Wälder von diesen Bäumen, besonders um Werschütz herum, wo sie oft recht nach der Schnur angepflanzt sind. Auf Bienen halten sie auch sehr viel; fast nie wird man einen wallachischen Garten ohne ein mit 8 bis 10 Stöcken versehenes Bienenhaus antreffen. Der Pflege der Seidenwürmer unterziehen sich weder die Wallachen noch Raitzen, desto mehr aber geben sich die deutschen, italiänischen und französischen Ansiedler damit ab; ich habe in Mercedorf einen Mann gekannt, dessen Familie jährlich 100 bis 150 Pfund eingesponnener Seidenwürmer nach Werschütz abtieferte. Dieser würdige Mann, an den ich immer mit Vergnügen denke, verdient eine besondere Anmerkung. Er heißt Valenti, und ist ein geborner Patrizier aus der berühmten italiänischen Familie derer Valentier; diente dem Könige von Sardinien, und dem Kaiser, nahm aber, als ihm bey einer Beförderung ein anderer vorgezogen wurde, seinen Abschied; kaufte für sein eigen Geld im Bannate ein Haus, Land, nebst Zugvieh, und baute sein Land selbst; und gleichwohl ehrte ihn der

Gubers

Gubernial-Präsident von Lodomerien und Galizien, Edler von Kranzberg, so sehr, daß er ihm allemal einen Stuhl reichen und ihn bey sich niedersetzen ließ, wenn er etwas zu verrichten hatte. Ich habe selbst Briefe gesehen, die er vom sardinischen Abgesandten aus Wien erhalten hat, worinne ihm derselbe den Tittel amico carissimo gegeben hatte. Ich komme zu den Seidenwürmern zurück. Alle im Bannate erzeugten, müssen nach Berschütz gebracht werden, wo jedes Pfund zu 30 Kreuzer bezahlt wird, und in der dortigen Seidenmanipulation, worüber der Baron Dix d'eau mit einem guten Gehalte als Director gesetzt ist, in Kaufmannsgut verwandelt wird.

Die Wallachen sind nicht ganz ohne Industrie, denn der Hanf, welchen die Männer im Felde bauen, wird von den Weibern selbst zu den Familienbedürfnissen verwebt, und in einer zu Slatina befindlichen Glashütte arbeiten viele Wallachen, welche Flaschen, Trinkgläser und andere Kleinigkeiten verfertigen. Ja in der westlichen Wallachey und in Siebenbürgen giebt

es mehrere, die auf ihre Art recht artig mahlen, und in Stein und Holz arbeiten.

Am Tanze finden die Wallachen und Raißen ein großes Vergnügen; niemals werden sie ein Fest feyern, wo sie nicht tanzen sollten. Zuweilen geschieht solches auf ihren Kirchhöfen, doch gewöhnlicher noch auf den leeren Plätzen des Dorfes. Wenn sich die jungen Leute versammeln, wird man niemals sehen, daß Mädchen und Putsche unter einander gehen, sondern die erstern stehen alle zusammen abgesondert von Mannspersonen, ja ihre Schaamhaftigkeit geht oft soweit, daß sie den mit sich tanzenden Putschen nicht bey der Hand anfassen, sondern sie nehmen ein Schnupstuch, halten das eine Ende davon in den Händen, und reichen das andere ihrem Tänzer zu, der es ergreift, und auf diese Art mit ihr tanzt, ohne daß er es wagte, sie ohne ihre Erlaubniß bey der Hand zu fassen. Ihre Tänze werden auf folgende Art eröffnet: wenn die jungen Leute zum Tanze versammelt sind, so tritt ein Zigeuner mit dem Dudelsack, oder einem Ding, das einer Geige gleich sieht, auf den Platz, und stimmt seine

Sym.



Symphonie so gut er kann, an, sogleich fassen sich 2 oder 3 Pürsche bey den Händen, nehmen den Virtuosen in die Mitte, und tanzen so um ihn herum; nun kommen mehrere, wodurch der Kreis immer größer wird, und da die Mädchen gewöhnlich nicht zum Tanze aufgefordert werden, sondern selbst kommen, so haben sie den wirklich nicht unbedeutenden Vortheil, sich selbst den Tänzer, der ihnen am besten gefällt, aussuchen zu können; diesen ergreifen sie bey der Hand, und reichen ihm ein Schnupftuch dar, der augenblicklich mit der andern den Kreis weiter ausdehnt, damit das Mädchen bequem hinein treten könne. Der Tanz selbst besteht nur darinne, daß sie bald den linken Fuß hinter den rechten, und diesen wieder hinter den linken bringen, und zu gleicher Zeit, da sie sich um den in der Mitte befindlichen Zigeuner herum drehen, eine leichte Bewegung mit dem Oberleibe machen; sobald aber der Zigeuner zu spielen aufhört, so zerreißt der Kreis, und in einem Augenblicke sind die Mädchen bey ihren Gespielinnen, und die Pürsche